Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 566. **Berlin, Sonnabend, den 7. November 1885.** **XIV. Jahrgang.**

Politische Tagesübersicht.

Deutschland und Spanien.

(Von unserem Korrespondenten.)

+++ **Madrid**, 4. November.

Die Mittheilungen der ministeriellen Blätter bezüglich des Inhalts der von Rom an die hiesige Regierung gelangten Depeschen sind getheilt. Die Einen bestätigen das für Spanien günstige Urtheil des Papstes, die Andern leugnen die Möglichkeit, daß irgend Jemand außer den Betheiligten bereits etwas über das Urtheil Leo's XIII. wissen kann. Im Allgemeinen nimmt man in den politischen Kreisen an, daß die bereits vor acht Tagen mitgetheilten Grundzüge des Urtheils des Papstes die richtigen und von der spanischen Regierung acceptirt sind.

Dagegen ist nicht zu verkennen, daß die Spannung zwischen Deutschland und Spanien anhält, und es ist bemerkenswerth, daß der Minister des Innern gestern die Chefredakteure sämmtlicher ministeriellen Blätter zu einer Besprechung in das Ministerium eingeladen und sie ersucht hat, sich aller animosen Aeußerungen gegen Deutschland in der Karolinenfrage zu enthalten. Man wünscht in den leitenden Kreisen Alles zu vermeiden, was die gereizte Stimmung Bismarcks gegen Spanien noch verschärfen kann. Man glaubt hier, daß diese Mißstimmung Bismarcks durch das seinen Erwartungen nicht entsprechende Urtheil des Papstes erzeugt ist. Doch davon dürfte wohl keine Rede sein, vielmehr ist das in der letzten Zeit höchst merkwürdige und wenig taktvolle Verhalten der spanischen Regierung in diesen neuen Differenzen Schuld.

Seit gestern ist alle Welt mit dem Inhalt der Depeschen beschäftigt, die von Manila her über London an einige liberale und republikanische Blätter Madrids gerichtet worden sind und die von Feuersbrünsten in Manila melden. Nach den Einen soll das deutsche Konsulat in Brand gesteckt sein, nach den Andern außer diesem auch eine Reihe von bedeutenden deutschen Geschäftshäusern. Noch ist absolut nichts Positives hierüber zu ermitteln gewesen; die Regierung leugnete gestern, irgend welche Kunde davon zu haben; sie hat aber sofort in Manila angefragt, und heute Abend kann die Antwort eintreffen. Inzwischen hat sie den liberal, der die an ihn gerichtete bezügliche Depesche veröffentlichte, heute früh konfisziren lassen und verschiedenen ihrer Organe dem Befehle ertheilt, die Absichtlichkeit einer etwaigen Feuersbrunst, d. h. die Brandstiftung verübt an dem deutschen Konsulat und deutschen Geschäften, absolut als ganz unmöglich in Abrede zu stellen.

Natürlich fehlten auch bereits gestern nicht mehrere Konservative, die die Meinung äußerten, daß, wenn überhaupt den Mittheilungen Thatsachen zu Grunde liegen, und wenn wirklich Brandstiftung vorliegt, diese höchst wahrscheinlich durch Deutsche oder durch deutsches Geld Verleitete und Angestiftete verübt worden ist, um — wie Bismarck Gelegenheit zu geben, neue Repressalien gegen Spanien anzuwenden und ein günstigeres Resultat aus der Karolinen-Angelegenheit zu erzielen, als er jetzt erwarten darf.

Wenn sich wirklich die von Manila angelangten Nachrichten bestätigen sollten, so wäre es gut, wenn die deutsche Regierung unverzüglich dort genaue Erhebungen anstellen und sich nicht wieder wie nach dem Ereigniß vom 4. September aus Rücksicht für die konservative Regierung zu übermäßiger Milde und Nachsicht bewegen ließe. Das Ansehen Deutschlands leidet darunter empfindlich und wie von hier aus nun die gesammte spanische Presse Südamerikas, Mexikos und der Philippinen mit überschwenglichen Mittheilungen über den ungeheuren diplomatischen Sieg Canovas' über Bismarck versehen wird, wie von hier aus alles nur Erdenkliche geschieht, um alle Länder spanischer Zunge gegen Deutschland aufzuhetzen und sie glauben zu machen, daß ihnen allen von Seiten der treulosen Politik Bismarcks Gefahr droht, so kann zu große Zuvorkommenheit und Nachgiebigkeit deutscherseits unseren materiellen Interessen ebenso nachträglich sein, wenn nicht mehr, als allzugroße Schneidigkeit!

Sehr angenehm hat es hier berührt, und die ministeriellen Blätter verzeichnen dieses Ereigniß mit gewissem Nachdruck, daß „die meisten amerikanischen" Republiken spanischer Nationalität Spanien im Falle eines Krieges mit Deutschland ihre Hilfe und Bundesgenossenschaft angeboten haben.

Man will hier wissen, daß der deutsche Gesandte Graf Solms, sobald die Karolinenfrage ihren akuten Charakter verloren hat, sogleich einen Urlaub von unbestimmter Dauer antreten wird. Ja, man behauptet sogar, daß Graf Solms überhaupt abberufen werden wird. Daß über diesen letzten Punkt noch durchaus nichts von deutscher Seite offiziell verlautete, weiß ich aus guter Quelle; daß Graf Solms wie jedes Jahr zu Anfang des Winters einen mindestens zweimonatlichen Urlaub antreten wird, versteht sich um so mehr von selbst, als die Karolinenfrage der hiesigen deutschen Gesandtschaft sehr große Arbeit verursacht und die Kraft unseres Gesandten sehr bedeutend in Anspruch genommen hat. Indeß ist es in der That keineswegs unwahrscheinlich, daß hier ein Personenwechsel in der deutschen Gesandtschaft eintreten wird.

Die deutsche Regierung wird einsehen, daß Angesichts aller hiesigen Vorkommnisse die gesellschaftliche Stellung des Grafen Solms eine zu unangenehme geworden ist, als daß es räthlich wäre, ihn fernerhin hier die Interessen Deutschlands vertreten zu lassen. Graf Solms war bis zu der Karolinenangelegenheit in der hohen Gesellschaft Spaniens so beliebt, als ein Deutscher überhaupt sein kann, — davon ist jetzt natürlich keine Rede mehr und es wird in Jahren nicht wieder das frühere Verhältniß hergestellt werden können. So ist es nur praktisch und klug, Graf Solms hier durch eine andere geeignete Persönlichkeit zu ersetzen.

Ein welfischer Ausgleichsplan.

Unser Braunschweiger ℏ-Korrespondent schreibt uns unterm gestrigen Tage:

Ich kann Ihnen Mittheilung von einem Plane machen, welcher jetzt vielfach in welfischen Kreisen erörtert wird und der dazu dienen soll, einen Ausgleich zwischen der hannoverschen Familie und dem König von Preußen resp. dem deutschen Reiche zu Wege zu bringen.

Bekanntlich war es in dem welfischen Hause von jeher Sitte und Recht, die Besitzungen möglichst gleichmäßig unter die Prinzen des Hauses zu theilen. Ein spätered Hausgesetz hatte zwar die Bestimmung, eine Wiedervereinigung der welfischen Besitzthümer in einer Hand vorzubereiten. Dennoch war die Möglichkeit einer nochmaligen Theilung nicht ausgeschlossen und hierauf gründet sich der Plan.

Herzog Ernst August von Cumberland besitzt jetzt zwei Söhne, den Prinzen Georg Wilhelm (geb. 28. Oktober 1880) und den Prinzen Friedrich Wilhelm (geb. 5. Juli 1885). Herzog Ernst August soll nun für sich, seinen ältesten Sohn und dessen Descendenz definitiv auf das Herzogthum Braunschweig Verzicht leisten zu Gunsten seines jüngsten Sohnes, des Prinzen Friedrich Wilhelm, und denselben von einem bestimmten Alter an unter die Vormundschaft des Kaisers resp. des Prinzen Albrecht stellen. Prinz Friedrich Wilhelm soll selbstverständlich für sich und seine Descendenz auf die Ansprüche auf Hannover verzichten. So glaubt man wenigstens den ältesten welfischen Besitz, Braunschweig, für die welfische Familie retten zu können, ohne sich dabei der Rechtsansprüche auf Hannover begeben zu müssen.

Bis zur vollen Reife ist der Plan allerdings noch nicht gediehen und Alles hängt von dem Herzog von Cumberland ab, ob er sich zu einer Theilung der welfischen Familie in zwei Linien wird verstehen können. Die historischen Ueberlieferungen widersprächen einer solchen Zweitheilung nicht.

Noch weit fraglicher ist, ob das deutsche Reich genügende Bürgschaft in den Verzichtleistungen des Herzogs Ernst August für dessen Söhne erblicken könnte, und ob irgend welche Aussicht vorhanden wäre, daß eine vormundschaftliche Regierung und Erziehung des welfischen Prinzen diesen wirklich zu einem reichstreuen Fürsten machen würde. Die Familientraditionen dürften auch bei diesem Prinzen so stark sein, daß er sich später nicht in den Rahmen der deutschen Reichsverfassung fügen würde.

Das aber hat man nun jedenfalls auch im welfischen Lager eingesehen, daß die Regierung des Herzogs von Cumberland in Braunschweig unmöglich ist auch nach vollkommenem Verzicht auf Hannover; denn die hannoversche Welfenpartei würde ihn, wenn er auch den besten Willen zeigen sollte, mit der Reichsregierung in Frieden zu leben, stets in Ungelegenheiten bringen.

---

* **Der gestern von der Straßburger Studentenschaft zu** Ehren des Statthalters Fürsten Hohenlohe veranstaltete Festkommers war von etwa 1000 Theilnehmern besucht und verlief äußerst glänzend. Um 8½ Uhr erschien der Statthalter mit seinen Söhnen und dem Geheimrath Dr. Jordan. Nach einem kräftigen Salamander auf den Kaiser hielt cand. phil. Dedellen die Festrede, in welcher er den Statthalter als deutschen Staatsmann feierte. Die Rede schloß mit einem Hoch auf den Gefeierten. Der Statthalter antwortete dankend für den Gruß und trank auf das Wohl Elsaß-Lothringens, dem er sein Leben widmen werde. Es toasteten ferner Rektor Heitz auf die Studentenschaft, Prorektor Solym auf die deutsche Armee, Generallieutenant v. Heudck auf die akademische Jugend Deutschlands und Bürgermeisterei-Verwalter Stempel auf den Fürsten Bismarck. Im Verlaufe des Abends wurde auch ein Huldigungs-Telegramm an den Kaiser abgesandt.

* **Aus Darmstadt**, 6. November, wird uns geschrieben: In heutiger Sitzung des Oberlandesgerichts kam die bekannte Anklagesache des Reichstagsabgeordneten Hinze gegen Rechtsanwalt Jöckel und Redakteur Bindernagel von Friedberg zur Verhandlung. Rechtsanwalt Ohann beantragte Aufhebung des den Beklagten Jöckel zu 320 Mark Geldstrafe verurtheilenden Erkenntnisses des Landgerichts Gießen, weil man unterlassen, von Amtswegen die Beweismittel vollständig zu erheben, event. der § 193 des D. R.-St.-G. verletzt erscheine, und bat um Freisprechung resp. Verweisung vor eine andere Strafkammer. Rechtsanwalt Guilleich von Gießen wies nach, daß das Urtheil, der Sachlage entsprechend, einfach aufrecht zu erhalten sei, da der versuchte Beweis, daß Hinze unehrenhaft gehandelt habe, gänzlich geschettert sei. Der Gerichtshof setzte die Urtheils-Publikation auf kommenden Freitag aus.

□ Die Stöcker-Wahl.

Eine der interessantesten Wahlschlachten, welche in der diesmaligen Kampagne geschlagen wurden, war sicher die des Wahlkreises Herford-Halle-Bielefeld, in dem der Mann mit dem unzuverlässigen Gedächtniß, der Hofprediger Stöcker, als Kandidat der Konservativen aufgestellt war. Bei dem großen Interesse, welches diese lange Zeit zweifelhafte, schließlich aber doch durchgesetzte Wahl allerorten erregte, wird folgender eingehender Bericht willkommen sein, der uns soeben aus dem Wahlkreise selbst zugeht:

Alle Parteien des hiesigen Wahlkreises waren sich der besonderen Wichtigkeit des diesmaligen Wahlaktes wohl bewußt und hatten wochenlang auf das Eifrigste für ihre Kandidaten agitirt. Galt es doch diesmal, den in fast allen Kreisen der Bielefelder Bürgerschaft verhaßten Stöcker aus dem Sattel zu heben. Diesem Umstande insbesondere war das, in der zwölften Stunde erfolgte Kompromiß der sich sonst hier ziemlich feindlich gegenüberstehenden Nationalliberalen und Freisinnigen zuzuschreiben. Die Konservativen, an ihrer Spitze der Pastor a. D. Redakteur Dietz, von der „Neuen Westfälischen Volkszeitung", hatten ebenfalls alles Mögliche gethan, um den angeblich „ebenso schändlich wie unrecht bekämpften" Hofprediger durchzubringen; denn man wollte ihm damit ein Vertrauensvotum geben, ihm zeigen, daß man trotz aller „verleumderischen Ränke" der Gegner treu und

---

(†) Am Tigris-Strande.

(Von unserem Korrespondenten.)

Vom Ursprung bis Egil.

Zwei gute Tagereisen südöstlich von der Stadt Kharpus in Anatolien liegt der kleine Hochsee Göldjik anmuthig zwischen bewaldeten Bergen gebettet. Die Landschaft ist unbewohnt, weder Dorf noch Hütte findet sich in der Nähe, tiefe Stille waltet weit und breit. Die grauen Taucher-Enten, die in zahlreichen Schwärmen das dichte Schilf bewohnen, erfreuen sich eines ungestörten Daseins. Fischottern stecken neugierig die Köpfe aus ihren Uferlöchern und besehen verwundert den Jäger, dessen Fuß sich vielleicht einmal nach dieser See-Einsamkeit verirrte. In den hellblauen Wassern, über die selten ein Windhauch streicht, spiegelt sich nur noch zuweilen das Abbild des kahlköpfigen Geiers, der hoch oben in den Lüften seine Kreise zieht. Selbst die laut in mannigfachen Tonarten kreischenden Wasservögel fehlen, die ganze Natur scheint hier zu schlummern in starrer Ruhe, in tiefem Frieden. Granatäpfel-Bäume blühen hart am Ufer und werfen endlich ihre Früchte, die Niemand pflücken will, müde in den See. . .

Wie ich dazu kam, einst den See und seine Umgebung zum ersten Male zu besuchen, das ist eine kleine ergötzliche Geschichte, die ich hier nicht ganz unerzählt lassen möchte.

Es berief mich eines Tages zu Kharput Se. Excellenz Kurd Ismail Pascha, Muschir (Marschall) und Generalgouverneur der Provinz, nebenbei bemerkt ein alter, des Lesens und Schreibens völlig unkundiger Kümmeltürke, um mir mitzutheilen, daß er mich zu einer großen Mission ausersehen habe, die im Falle eines befriedigenden Erfolges ihm viel Vergnügen, mir hohe Ehre und tausenden von Menschen unberechenbaren Vortheil gewähren würde.

Das war verlockend, mehr von der Sache zu hören.

Nach dieser Einleitung eröffnete mir der Held von Bejazid und Khoban weiter, daß die Ebene von Kharput einen vorzüglichen Humus besitze und nur an Wassermangel leide, um eine Schatzkammer des Landes und ein wahres Paradies zu werden; er habe die Absicht, dem vielen Wasser, das im Falle eines befriedigenden Erfolges ihm viel Vergnügen, mir hohe Ehre und tausenden von Menschen unberechenbaren Vortheil gewähren würde.

Nach dieser Einleitung eröffnete mir der Held von Bejazid und Khoban weiter, daß die Ebene von Kharput einen vorzüglichen Humus besitze und nur an Wassermangel leide, um eine Schatzkammer des Landes und ein wahres Paradies zu werden; er habe die Absicht, dem Göldjik-See nach dieser Seite einen Abfluß zu verschaffen, und mich dazu ausersehen. Diese Idee zu realisiren, zweifle auch gar nicht daran, daß ich Alles glücklich vollenden werde. Vorerst möge ich den See und die ihn begrenzenden Ebene von Kharput abschließenden Gebirgszüge in Augenschein nehmen, die erforderlichen Pläne, Karten und einen vorläufigen Kosten-Ueberschlag von A bis Z — doch möglichst genau — entwerfen.

Das war stark!

Obwohl ich mich durch das hohe Vertrauen unbändig geschmeichelt fühlte, war ich über die Zumuthung denn doch ein wenig überrascht.

Ich bemerkte dem Muschir, daß ich seinerzeit leider versäumte, neben den Kliniken auch noch das Polytechnikum zu frequentiren, somit eben nur Arzt und nicht auch noch Ingenieur dazu geworden sei, was man zur Lösung der eben gestellten Aufgabe denn doch unbedingt sein müsse.

Kurd Ismail war jedoch nicht dieser Ansicht. Was ich sei, wisse er sehr wohl, doch ein Europäer müsse Alles verstehen.

Um meinen Weltstheil nicht zu kompromittiren und einen Ausbruch der reichsbebannten Grobheit Ismail Paschas scheuend, unter dessen Kommando ich mich als türkischer Militärarzt befand, ging ich auf das Passenspiel ein und trat, mit Gelde, Pferden, Zelten, Lebensmitteln reichlich ausgestattet, meine Untersuchungsreise nach dem See an. Daselbst widmete ich mich einige Wochen mit großem Eifer der — Entenjagd, erlegte auch so viele Fischottern, als ich für einen Pelz benöthigte, entwarf an einem regnerischen Tage im Zelte einige phantastische bunte Karten, Pläne, Kostenberechnungen, letztere in der Weise, daß ich viele lange Reihen von Zahlen, wie sie mir eben in die Feder kamen, niederschrieb und dieselben schließlich summirte.

Nicht nur ein Schelm, der mehr giebt, als er hat, sondern wohl auch der mehr leistet, als er kann.

Diesen lächerlichen Plunder überreichte ich bei meiner Rückkehr mit wichtig ernster Grimasse dem Marschall, der eine große Freude darüber hatte. Meine unmittelbar darauf folgende Abberufung verübnerte uns leider an der Ausführung dieses unter so viel Erfolg verheißenden Aufsitzen eingeleiteten Werkes.

Nebenbei bemerkt, wäre eine theilweise Ableitung des Golojck-Sees nach der Ebene von Kharput auch wirklich ohne große Schwierigkeiten durchführbar und ein Segen für die Gegend.

Ein kleines Bächlein entströmt der südlichen Ecke des Sees und verliert sich alsbald in dem Steingerölle einer Schlucht gegen Osten, hier noch namenlos, denn erst in Diarbekir beginnt der dort bereits etwas vergrößerte Fluß den Namen „Schat" zu führen. So nennt man im Lande selbst den Tigris bis zur Mündung der beiden bei Korna sich vereinigenden Bruderflüsse in den Golf von Persien. Das Wort ist arabisch, kein Eigenname, sondern man bezeichnet jeden größeren Fluß damit.

An landschaftlichen Reizen seiner Ufer steht der Tigris, wie auch an Länge und Umfang des beherrschten Quellengebietes dem Euphrat um Vieles nach. Nur vom Ursprung bis Diarbekir ist die von ihm durchströmte Gebirgslandschaft schön, zuweilen hochromantisch, großartig.

In tiefem Thale, das sich stellenweise zur Schlucht mit senkrecht himmelanstrebenden Felswänden verengt, an denen bei reichlicher Vegetation Pomaceen, wilde Feigen- und Granatapfelbäume vortherrschen, ist das Flußbett selbst, das größtentheils die ganze Thalsohle einnimmt, breit, seicht und sandig, so daß ich 28 Wegstunden im Flusse selber hinreiten konnte. Ein im heißen Hochsommer dieses sonst wasserarmen Theiles von Anatolien, ein angenehmer Weg! 28 Stunden ununterbrochen Schatten und klares Wasser, während abseits an der Karawanenstraße zu dieser Zeit vor Durst und Sonnengluth oft Mensch und Thier verschmachtet.

So kam ich durch die wildromantische Einöde — ich sah kein menschliches Wesen auf der ganzen Strecke — zu Ende des dritten Tages an das zur Rechten in enormer Höhe auf kahlen Felsen malerisch gelegene Kurdenstädtchen Egil (nicht zu verwechseln mit der großen armenischen Stadt Egin im Euphratthale). Mädchen und Frauen schleppten eben Wasser in Bockschläuchen den himmelhohen, steilen Berg hinan. Das schwache Geschlecht mag ziemlich stark sein zu Egil.

Hier residirt ein kaiserlich türkischer Mudir, bei dem ich Absteigequartier nahm.

So ein Mudir ist ein heiklagenswerther Mann; er muß alle durchreisenden Funktionäre der Regierung beherbergen und bezieht nur einen geringen Gehalt, der kaum für ihn selbst und seine Familie ausreicht.

Er war vor einigen Tagen im Medschliß (so eine Art Gemeinderath, besser noch in diesem Falle etwa mit „Bezirksrath" übersetzt), dem er in seiner Eigenschaft als Regierungs-Autorität präsidirte, von der „äußersten Linken" arg durchgepeitscht worden und lag in Folge dieser unparlamentarischen Behandlung krank zu Bette. Man scheint sich zu Egil den kroatischen Landtag zum Muster gewählt zu haben.

Das Städtchen ist eigentlich — genau besehen — ein Dorf mit unebenen schmutzigen Gassen und unsichenbaren Hütten, die Bewohner sind Kurden und gehören ausschließlich der islamitischen Sekte der Schafir an. Um deren Anhängerschaft ist den Mudir, doch kannte er sie nicht, die Leute seien noch niemals gezählt worden. Nachdem ich eben auch weder Zeit noch Lust hatte, dies zu thun, so beschränkte ich mich darauf, das Festsmeter auf 2-00 Köpfe zu schätzen und frühmorgens wieder weiter zu reiten.

Mein Wahrsinn hat mich vordem noch, für ihn einen Bericht über die Keilerei in Medschliß an den Valy von Diarbekir zu verfassen, was er selbst nicht vermochte, da einige Finger seiner rechten Hand gebrochen waren, und er seinem Amtsschreiber nicht traute, von dem er überzeugt war, daß er zur Opposition halte.

Nach alledem erschien es klar, daß zu Egil die „Regierungspartei" ganz verzweifelt in der Minorität sei, vielleicht auch gar nicht existiren dürfte, welche Annahme sich später vollinhaltlich bestätigte, denn noch einmal darauf kam ich nach Egil, als Mitglied einer löblichen Assenkommission.

Trotz des mit großer Feierlichkeit coram publico verlesenen kaiserlichen Fermans und der wiederholten Aufforderungen, mit erschrecklichen Strafandrohungen verschärft, bekamen wir keinen einzigen Rekruten zu Gesicht. Alle jungen waffenfähigen Männer waren durchgebrannt und in den Bergen in Sicherheit. Wir warteten geduldig einige Tage, langweilten uns, aßen Weintrauben und tranken Buttermilch dazu — sonst war nichts zu haben — assentirten dann die doppelte der erforderlichen Rekrutenanzahl strafweise — in contumaciam und zogen mit erhabener Grandezza ab, wie es sich für türkische Würdenträger geziemt. Hierbei hörten wir, als wir aus dem Thore des Regierungsgebäudes hervorritten, einen grauhärtigen Spießbürger zu seinem Nach-